



Die Sprache der Musik

Michael Manring

Musik weckt Assoziationen, beschwört Farben und Formen vor das geistige Auge. Was aus Michael Manrings Bass kommt, ist jedoch viel mehr! Dreidimensional, ähnlich einer Skulptur, wie ein Mobilé aus Holz, Glas, Metall, bewegen sich die Elemente umeinander. Purer Klang, emotionsgeladen und ästhetisch. Michael überschreitet die Grenzen des Vorstellbaren. Vor seiner Solo-Performance auf dem European Bass Day in Viersen im Dezember letzten Jahres nimmt sich Michael viel Zeit, um die Fragen für dieses Interview zu beantworten.

Text von Kerstin Baramsky, Fotos von Philippe Lissart und Sigi Baramsky

bq: Michael, ich habe gelesen, dass du im Alter von neun Jahren zufällig Bassklänge in einer Fernsehsendung hörtest und völlig hingerissen warst. Was genau faszinierte dich daran?

Michael Manring: Als ich damals diese Musik hörte, wusste ich gar nicht, dass es ein Bass war und fragte meine Eltern. Meine Mutter vermutete eine Orgel, also bekam ich zuerst Klavierstunden. Bald darauf fand ich aber heraus, dass es sich um einen Bass gehandelt hat. Generell denke ich, Musik findet auf einer anderen Ebene als Sprache statt. Es heißt: Musik ist eine Sprache. Das ist in gewissem Sinne richtig. Aber von einer höheren Warte aus gesehen, ist es meiner Meinung nach genau umge-

kehrt. Musik ist der Oberbegriff und die Sprache nur ein Teilaspekt. Die Sprache ist eine Möglichkeit, Klang zu nutzen, um Ideen und Inhalte zu äußern; der Überbegriff dieses Prozesses ist Musik. Der Klang des Basses offenbarte mir genau diese Zusammenhänge. Ich fühlte einfach die enorme Ausdruckskraft dieses Sounds, die weit über die Fähigkeit von Sprache als effektivem Kommunikationsmittel hinausgeht.

bq: Als du während der 1980er Jahre in New York lebstest, hast du es ja geschafft, bei Jaco Pastorius ein paar Unterrichtsstunden zu bekommen. Was war der größte Einfluss, den er auf dich ausübte?

Michael Manring: Nicht so sehr eine spezielle Technik oder Spielweise. Vielmehr war es seine innere Einstellung zur Musik und zum Bass. Ich denke, er hat mit seinem Musikstil eine eigene Kunstform geschaffen. Davor wurde das Instrument nur mit Unterhaltungsmusik verbunden. Was mich an seiner Musik am meisten beeindruckte, ist diese starke Sensibilität des Instruments. Das ist bis heute Inspiration für mich. Damals in New York war ich wie besessen von ihm. *(lacht)* Ich folgte ihm überall hin, besuchte so viele Gigs wie möglich. Wenn ich den Eintritt nicht bezahlen konnte, blieb ich draußen vor der Tür. Täglich studierte ich seine Musik. Als ich schließlich mit ihm zusammen saß, wusste ich schon, wie seine Musik aufgebaut ist und verstand seine Spielweise, die Harmonien, die er benutzte. Ganz besonders aber wollte ich seine Art zu phrasieren, sein Gefühl und seine Melodik erforschen.

bq: War Jaco ein guter Lehrmeister?

Michael Manring: Nein! *(lacht)* Es ist nicht einfach, eine komplexe Persönlichkeit wie Jaco zu beschreiben. Er war unbestritten sehr intelligent, aber kein guter Lehrer. Er hatte die besten Absichten, aber es fehlte ihm einfach der Sinn dafür. Vermutlich konnte er die Schwierigkeiten seiner Schüler gar nicht nachvollziehen, weil für ihn selbst alles so selbstverständlich war.

bq: Wann merktest du, dass du auf dem Weg bist, deinen eigenen Stil zu entwickeln?

Michael Manring: Eigentlich fühlte ich das unmittelbar nach dieser Begegnung mit Jaco. Ich hatte ursprünglich die Entscheidung getroffen, niemals bewusst einen eigenen Stil zu erzwingen. Ich fühlte, dass Jacos Weg der richtige war, sein Musikstil und die Auffassung des Instruments. Und ich glaubte, ich müsse seine Musik nur fleißig weiter studieren. Aber ich sah auch, wie sehr sich unsere Persönlichkeiten unterschieden. Und obwohl ich alle seine Noten exakt nachspielen konnte, klang es anders. Zuerst fand ich alles, was nicht wie Jaco klang, schlecht. Dann erkannte ich, dass das mein eigener Stil ist, der sich da entwickelt – und ich sah es positiv und dachte, ich muss diese eigenen Ideen weiter verfolgen. Langsam entwickelte ich meinen eigenen Ansatz und hatte eine Menge Ideen, viele Dinge, die sich komplett unterschieden von dem, was Jaco gemacht hatte. Ich denke, die beste Art, um Jaco ein ehrendes Andenken zu



„Ich denke, die beste Art, um Jaco ein ehrendes Andenken zu bewahren, ist, sich weiterzuentwickeln, nicht stehen zu bleiben.“

bewahren, ist, sich weiterzuentwickeln, nicht stehen zu bleiben. Er hasste es, wenn die Leute ihn nur kopierten. *(lacht)*

bq: Während deiner 30-jährigen Karriere hast du auf unzähligen Alben gespielt, mit vielen verschiedenen Musikern. Einer davon war dein Freund, der Gitarrist Michael Hedges. Was war so besonders an der Arbeit mit Michael?

Michael Manring: Er war ein Genie. Wir hatten eine gemeinsame Vision – schwer zu beschreiben. Wir glaubten, vor einer großen musikalischen Herausforderung zu stehen. Uns interessierten viele verschiedene Musikstile: Jazz, Pop, Klassik, zeitgenössische Musik. All diese Musikstile hatten zu dieser Zeit einen interessanten Punkt erreicht, und wir glaubten, dass wir nun an der Reihe wären, um diesen Strang weiterzuführen, und dass wir unseren eigenen Weg finden müssten, der unsere vergangene Arbeit logisch fortsetzt – etwa im Sinne der zeitgenössischen Musik, die wir beide sehr mochten und auch eine Zeit lang studierten. Da gibt es diese lange Entwicklung über immer komplexere Harmonien bis hin zur Atonalität. Dann hörten und studierten wir Ernste Musik, dann Aleatorische (Zufalls-) Musik, John Cage – das ist Musik jenseits von Harmonien und Noten, jenseits von Komposition und Absicht. Wir standen nun vor der

Aufgabe, es dem gleich zu tun, aber wie sollten wir das Problem lösen, wohin sollten wir gehen? Wir hatten eine Menge Ideen, die wir eine Weile diskutierten. Das war wirklich etwas Besonderes, denn wir konnten mit niemand anderem darüber sprechen. Keiner unserer Freunde konnte unsere Gedanken nachvollziehen. Sie fühlten sich wohl in ihrem Bereich, sei es nun Jazz, Pop, Neue Musik, Elektronische oder Symphonische Musik. Aber Michael Hedges und ich sahen uns in einer etwas anderen Position und wir hatten eine Menge Ideen, wie wir diese kreative Aufgabe erfüllen könnten.

bq: Eigentlich wolltest du ja von Anfang an nur solo spielen, obwohl du überzeugt warst, es würde niemanden interessieren. Erinnerst du dich an dein erstes Solokonzert? Wie kam es dazu? Und wie war die Reaktion des Publikums?

Michael Manring: Ich erinnere mich sehr gut. Ich hatte es eigentlich nie erwartet, einmal solo spielen zu können. Ich dachte, ich mache das nur für mich im stillen Kämmerlein. Ab

„Die Leute waren begeistert und dies war der Moment, als ich zum ersten Mal die Möglichkeit erahnte, dass ich mehr mit dieser Solo-Bass-Musik machen könnte.“



und zu konnte ich die Chance nutzen, ein oder zwei Solostücke in einem Konzert unterzubringen. Dann beschäftigte ich mich mit Modern Dance und komponierte Musik dafür. In New York fand ich eine Modern Dance Group, für die ich dann auch Solobass spielte und hier und da einige Auftritte hatte. Später engagierten mich verschiedene Leute als Support-Act und irgendwann kam ein Promoter aus Kalifornien und sagte: „Ich möchte, dass du ein Solokonzert in einer Konzertreihe spielst!“ Ich sagte: „Okay!“ Die Leute waren begeistert und dies war der Moment, als ich zum ersten Mal die Möglichkeit erahnte, dass ich mehr mit dieser Solo-Bass-Musik machen könnte.



bq: Mittlerweile bist du ja als Solokünstler sehr bekannt. Während deiner Auftritte benutzt du eine Fülle von Techniken: Slapping, Tapping, Obertöne (Harmonics), Sliding Harmonics, Akkorde, Polyrhythmen, Polyphonie, modifizierte Stimmungen, E-Bow, Loops und Effekte. Manchmal spielst du zwei, drei, ja sogar vier Bässe zur gleichen Zeit. Jede Minute erfindest du etwas Neues. Jemand hat einmal gesagt: Michael Manring macht Dinge auf dem Bass, die niemand je zuvor gemacht hat – und die in machen Staaten verboten sind! Welches Ziel verfolgst du eigentlich mit deiner Musik?

Michael Manring: Gute Frage! Nach meiner Auffassung ist ja die Musik generell etwas, das über die Sprache hinausgeht, über die Verfolgung einer bestimmten Absicht. Wenn ich mich also zum Beispiel entscheiden würde, dass meine eigene Musik eine heilende Wirkung haben soll, dann zwänge ich sie damit in einen kleineren Rahmen. Die Musik ist aber ein so weites Feld, jede Absicht die ich verfolge wird immer nur ein kleiner Teil davon sein. Deswegen kann ich der Musik nur dienen. Ich bin nicht mächtig genug, die Musik dahin zu bewegen, wo ich sie hin haben möchte. Meiner Ansicht nach ist die Musik eine tiefe spirituelle Kraft der inneren Welt und mein Job ist es, ihr so gut wie möglich zu dienen.

bq: Was hat es mit dem häufigen Umstimmen des Basses während deiner Stücke auf sich? Wann hast du begonnen, mit dieser Technik zu arbeiten?

Michael Manring: Das kam durch diese Vision, die ich mit Michael Hedges teilte. Wir überlegten, in welche Richtung wir

die Musik weiterentwickeln könnten. In der Geschichte der westlichen Musik geht es hauptsächlich um die Entwicklung der Harmonien, aber da war der Höhepunkt schon erreicht. Also was könnten wir Neues tun? Wir hatten die Idee, die Harmonien in eine neue Richtung zu bewegen, eine andere Klangfarbe ins Spiel zu bringen. Resonanz! In der Harmonielehre geht es darum, Spannung und Auflösung zu erzeugen. Bei der Resonanz hingegen geht es um das Zusammenspiel von Intervallen und wie sich das anfühlt, wenn Töne auf unterschiedliche Art zusammenwirken. Unsere grundlegende Überlegung hierbei war, dass der Ton einer leeren Saite anders klingt, als wenn man die gleiche Note auf einer anderen Saite mit dem Finger greift. Eine leere Saite hat eine ganz andere Bedeutung. Und so verhält es sich auch mit der modifizierten Stimmung. Die gleichen Noten bekommen eine ganz andere Klangfarbe, ein anderes Timbre. Und die Wechselwirkung zwischen dem Timbre und dem, was



wir normalerweise als Harmonie bezeichnen, brauchen wir für die Resonanz. Wenn ich den Bass, statt E A D G, sagen wir mal D Bb C G stimme, hat das Instrument ein ganz anderes Feeling, vibriert es ganz anders.

bq: Um dieses häufige Umstimmen des Basses überhaupt zu ermöglichen, hast du ja zusammen mit Zon Guitars den Hyperbass entwickelt. Wie es auf deren Website heißt, ist der Hyperbass der erste seiner Art und ermöglicht durch die spezielle Bridge und die Extender Keys nahezu grenzenloses Umstimmen, erweiterte Spielmöglichkeiten und einen außergewöhnlichen Klangumfang. Spielt eigentlich außer dir jemand einen Hyperbass?

Michael Manring: Ja, es wurden ca. 50 Stück hergestellt und verkauft. Also gibt es schon ein paar Leute, die ihn spielen.

bq: Was ist das minimale Equipment, mit dem du auf Solotour gehst?

Michael Manring: Ich nehme drei Bässe mit. Für mich würde zwar einer völlig reichen. Aber ich denke, viele Leute finden es toll, wenn ich den Bass wechsle. (*lacht*) Da ich mich über jeden Zuschauer freue, der überhaupt kommt, da sitzt und mich erträgt, muss ich doch auch etwas bieten! Viele denken wahrscheinlich: „Oh, er nimmt einen anderen Bass! Ich frage mich, wie das jetzt klingen wird!“ Ich meine das nicht negativ, dies ist auch eine Wertschätzung meiner Musik. Ich selbst denke über ganz andere Dinge nach – über Strukturen, die Aspekte der Harmonie. Die Zuhörer haben andere Kriterien, aber die respek-

tiere ich auch. Außerdem verändere ich gerne den Sound elektronisch, dafür benutze ich mein Boss Multi Effects Pro. Das ist alles, was ich mitbringe. Und ein paar Akkorde natürlich! (*lacht*)

bq: Und den E-Bow ... Wie funktioniert der eigentlich?

Michael Manring: Den habe ich immer dabei. Er ist ein wichtiges Utensil für meine Musik und funktioniert ganz einfach. Im Prinzip handelt es sich um einen Magnet, den man knapp über die Saite hält. Die Saite wird angezogen soweit es ihre Spannung zulässt, dann schnell wieder zurück. Das erzeugt die Schwingung und damit den Ton.

bq: Das kann man sehr gut bei dem Titel „Adhan“ auf der Live DVD „Resonances“, die in Kürze erscheinen soll, hören. Die Klänge sind meditativ wie ein Gebet und erinnern an Walgesänge oder Orgelklang.

Michael Manring: Ja, das finde ich auch. Ich benutze den E-Bow sehr gerne. Zu dem Stück „Adhan“ inspirierten mich übrigens die Muezzins, die in den arabischen Ländern fünfmal am Tag zum Gebet rufen.

„Meiner Ansicht nach ist die Musik eine tiefe spirituelle Kraft der inneren Welt und mein Job ist es, ihr so gut wie möglich zu dienen.“

bq: Ein letztes Wort?

Michael Manring: Musik ist eine ungeheure Kraft, die einfach nur da ist und unserem Leben viel positive Energie gibt. Und Bass spielen zu können ist ein Privileg, das es ermöglicht, an diesem Mysterium, dieser Poesie, die untrennbar mit unserer Existenz verwoben ist, teilzuhaben. Oft denken wir, die Sprache unterscheidet den Menschen vom Tier. Aber Musik ist eine weit-aus essentiellere Eigenschaft des Menschseins. Auf Klang reagieren wir in jeder erdenklichen Weise – intellektuell, emotional, spirituell ... darin steckt so viel Kraft! Es ist der Ursprung allen Seins. Jedenfalls für mich. (*lacht*)

bq: Vielen Dank für das Gespräch, Michael.



Aktuelle DVD:

Michael Manring
„Resonances“
www.guitareuroshop.com